Auf der Glückswoge.

Roman von Bernhard Frey.

(3. Fortsetzung.)

In diesem Augenblick öffnete der Kammerdiener leise die Thür und meldete: Herr Ortwein!

Auch ein Manichäer! erläuterte Marcel, zu Palmer gewandt, dann zu dem Diener: Er soll zum Teufel gehen!

Der Mann verneigte sich und ging leise wie er gekommen war.

Wird er das wörtlich bestellen? fragte Palmer belustigt.

Keineswegs! Ich kann mich auf ihn verlassen, er wird schon eine plausible Ausrede erfinden!

Eine wahre Sphinx, dieser Mensch! Nicht wahr? Ich bin stolz auf seine Dressur! Der Kerl ist Franzose und als solcher von einer schwindelerregenden Redseligkeit, die einzudämmen ihm fast unmöglich war — aber gerade dies Unmögliche wollte ich — zudem ist ein schwatzhafter Kammerdiener ja ein Unding! Da er sehr an mir hing, so probirte ich, was größer sei: seine Liebe zu mir oder sein Drang, sich mitzutheilen. Nach schwerem Kampfe siegte die Liebe — und so, wie Sie ihn jetzt sehen, ist er fast stumm, die nothwendigsten Meldungen ausgenommen. Beim Ankleiden spreche ich nur durch Winke mit ihm — ich verfüge über eine sehr ausdrucksvolle Mimik — im übrigen kennt er jeden Zug meines Gesichts und versteht das leiseste Zeichen — für beide Theile sehr angenehm!

Warum schicken Sie denn den andern Gläubiger, den Sie erwarten nicht gleichfalls durch ihn zum Teufel?

Geht nicht mehr, ist schon zu oft geschehen! Ueberdies brauche ich Geld von ihm!

Sie von ihm? Ich dachte, er wollte das seinige wieder haben!

Er braucht es lange nicht so nöthig wie ich, glauben Sie es mir dreist! Da klingelt es! Bitte, gehen Sie noch nicht, treten Sie nebenbei in mein Ankleidezimmer, ich hoffe, bald fertig zu sein. Nun, Jerome, ist es der Selig?

Der Diener verneigte sich stumm und schlug die Thürvorhänge zurück, Palmer schlüpfte in das Ankleidezimmer und spähte durch eine schmale Lucke in der Portiere in das Schlafgemach.

Herr Selig war ein untersetzter, grauhaariger Mann mit scharfem Blick und einer Adlernase; er trat sehr rasch ein und ging direct auf Marcels Bett zu.

Guten Tag, mein lieber Herr Selig! begann dieser unbefangen. Sie finden mich leidend, wie Sie sehen! Bitte, setzen Sie sich! Womit kann ich Ihnen dienen?

Herr Selig sah sich den hübschen jungen Herrn, wie er so freundlich lächelnd in seinen weißgestickten Kissen lag, einen Augenblick verdutzt an. Dann sagte er schroff:

Ich will keine Dienste von Ihnen, ich will mein Geld!

Ihr Geld? Ach so, ja, ganz recht! Liebster Herr Selig, ich wäre selig, wenn ich es Ihnen geben könnte, aber ich habe es nicht!

Sie haben es nicht? Gut! So werde ich thun, was ich Ihnen schon oft gedroht: ich werde Sie verklagen!

Thun Sie das nicht, Herr Selig, es würde Ihnen nichts helfen! Aus meiner Person läßt sich kein Geld herausschmieden, leider! — und komme ich nach ein paar Monaten frei und Sie schenken mir, wie heute, die Freude und Ehre Ihres Besuchs, so werden die Sachen stehen, wie heute!

So will ich es darauf ankommen lassen! Ich bin überzeugt, Sie haben Geld im Hinterhalt, Sie haben reiche Verwandte, die für Sie bezahlen werden.

Herr Selig, ich will nicht selig werden, wenn—

Lassen Sie die Spielerei mit meinem Namen. Zum letztenmal: wollen Sie bezahlen oder nicht?

Wollen? Mit tausend Freuden, aber können! Und nun kommen Sie her und lassen Sie mit sich reden, wie zwei Geschäftsleute es sollen, Sie sind ja ein vernünftiger Mann! Sehen Sie, lieber Herr Selig, ich habe da ein Bild —

Das haben Sie mir schon zehnmal gesagt, und nie ist etwas damit geworden und wenn auch! Was thue ich mit einem Bilde? Ich bin kein Bilderhändler, ich will mein baares Geld wiederhaben.

Das sollen Sie auch, Herr Selig! Wenn man ein Bild verkauft, pflegt man immer Geld dafür zu bekommen. Sie können meinen Atelierschlüssel bekommen, mein Jerome wird Sie hinführen, und Sie werden sehen, daß das Bild fertig ist, fix und fertig! Hier und da ein Drucker Firniß drüber — Sela! Ein großes Bild, Herr Selig, sehr groß! Was es einbringt, gehört wenn es in vier Wochen nicht gut verkauft ist, können Sie mich getrost festsetzen und alles nehmen, was ich habe.

Herr Selig warf ihm einen mißtrauischen Blick zu.

Was Sie haben? Da wäre viel zu nehmen, kann, daß ich auf meine Kosten ins Gericht käme.

Sie sind ein feiner Kunde, aber mächens denn andere besser? Warum sollte ich mich überheben über Leute meines Schlages? Warum gibt es immer Herren Ihresgleichen, die Herren unsresgleichen so bereitwillig Geld borgen?

Dies ist mein letztes Mal, so wahr — Herr Selig, bei Ihrer Seligkeit, pardon! der Name ist zu verführerisch! Halten Sie ein, Sie verschwören Ihren eigenen Vortheil! Also abgemacht: Sie geben mir eine Abschlagszahlung auf das Bild, und wir sind einstweilen wieder gute Freunde!

Herr Selig prallte zurück.

Abschlagszahlung? Mit keinem Wort ist ja davon die Rede gewesen.

Nicht? Ich glaubte, ich hätte es gethan; entschuldigen Sie diese kleine Vergeßlichkeit!

Noch mehr Geld hergeben? Das werde ich nicht, das will ich nicht, das kann ich nicht!

Das letzte Argument nehmen Sie nur getrost zurück, Herr Selig kann noch ganz andere Dinge! Und Sie werden und wollen auch, ich sehe es Ihnen an den Augen an.

So werde ich den Wechsel prolongiren, den ich von Ihnen in Händen habe.

Prolongiren Sie was und wie Sie wollen, Alterchen! Schlecht fahren Sie noch, ich bin doch einer Ihrer besten Kunden!

Der Herr Baron machen sich wohl einen Witz mit mir!

Und warum nicht? Wohl dem Menschen, der es noch zu einem Witz bringt, und in dem meinen steckt überdies Wahrheit! Also heute Abend um sechs Uhr muß ich sechstausend Mark haben!

Sechstausend Mark? Sechstausend Mark?

Habe ich nicht deutlich genug gesprochen?

Das ist zuviel, viel zuviel!

Entschuldigen Sie, das müssen Sie wirklich mir überlassen, ich weiß das besser! Es ist gerade genug! Also auf Wiedersehen, Herr Selig. Sie werden kommen!

Ich werde kommen, Herr Baron! Werden der Herr Baron zu Bett bleiben?

Ich glaube nicht, Alterchen. Die Unterredung mit Ihnen hat mich wahrhaft gestärkt, Sie haben in Ihrem Wesen etwas merkwürdig Erfrischendes für mich, das echte Lebenselixir!

Empfehle mich, Herr Baron!

Beschütze Sie der Himmel, Herr Selig! — Nun, Palmer, was sagen Sie? Das hat Mühe gekostet, he? Wenn der alte Schuft nicht so genau wüßte, daß ihm das Einsperren nichts hilft — er ist aufs beste unterrichtet—, so säße ich jetzt fest — Menschenfreundlichkeit ist nicht sein Fehler. Ich möchte wissen, was dieses alte Rechenexempel an der Stelle trägt, wo andere Leute ihr Gewissen sitzen haben! Jerome, legen Sie einen Anzug zurecht—

Adieu, Beaulieu! sagte Palmer und drückte ihm kräftig die Hand. Sie unverbesserlicher Sünder! Sind Sie heute Abend auch bei Heinsdorff?

Gewiß! Sie haben dort Gelegenheit, mich von einer andern Seite zu studiren, als Tänzer!

Ach so, Glück zu! Nun denn auf Wiedersehen!

Von dem schweigsamen Jerome geleitet, erreichte Palmer die Hausthür. Draußen hatte der Regen nachgelassen, aber noch war der Himmel schwer bewölkt.

Wie schade! sagte Palmer halblaut vor sich hin, als er gedankenvoll auf das stattliche, schöne Haus, in welchem Marcel Beaulieu wohnte, zurückblickte.

Bei Herrn von Heinsdorff.

Die Friseuse für Frau Baronin von Wismar! — Willibald, führen Sie sie zu den Zimmern der Damen!

Der reichgalonirte Portier des Gasthofs „Zu den vier Jahreszeiten" sprachs, und der gewandte junge Mann im schwarzen Frack schlüpfte geräuschlos die imposante Treppe hinauf und bezeichnete dem eleganten Dämchen mit dem tadellos frisirten Lockenkopf eine dunkle Thür mit reichem Schnitzwerk — hier ist es!

Ein schüchternes Pochen, dann eine durchdringende Stimme von drinnen: „Herein!"

Inmitten des mit allem Comfort eines Gasthofs ersten Ranges eingerichteten Gemachs stand die Baronin von Wismar, auf den ersten Blick eine bildschöne Frau und so jugendlich aussehend, daß die Eingetretene sie anfangs für die Tochter hielt. Allein diese Täuschung dauerte nicht lange, das geübte Auge der kleinen Friseuse, die an tausend Toilettenkünste bei vornehmen Damen gewöhnt war, bemerkte sofort alles, was jedem uneingeweihten Beobachter entgangen wäre: die feine, discrete Schminke auf Wangen und Lippen, die pikante Färbung der Wimpern und Brauen, den zartgemalten Schatten unter den Augen, die rosige Haut der Ohrmuscheln. Dennoch war die Baronin eine schöne, wohlconservirte Dame von majestätischer, tadelloser Gestalt, vollkommen regelmäßigen Zügen und ausgesprochener Vornehmheit.

Die Arme, die unter den weiten, halb zurückfallenden Aermeln des kostbar gestickten Frisiermantels hervorsahen, waren weiß und voll, die Augen groß und dunkel, das Haar nicht sonderlich reich, aber voll und braun.

Immer näher, meine Liebe! sagte sie jetzt mit freundlicher Herablassung. Ich hoffe, Sie werden Ihre Sache gut machen — dort auf dem Toilettentisch im Hintergrunde finden Sie alles Erforderliche vorbereitet. Katharine, rief sie mit erhobener Stimme ins Nebenzimmer hinein, die Friseuse ist da! Wünschest du sie zuerst zu benutzen?

Ich danke, Mama, ich werde mich selbst frisiren!

Die Baronin zuckte unmuthig die Achseln und rauschte in das Nebengemach, dessen Thür sie hinter sich schloß.

Sei nicht kindisch, Katharine, zu Hause, allenfalls zu einem einfachen Damenkaffee oder einem kleinen Diner mag diese anspruchslose Haarfrisur hingehen, aber zu einem Balle wie der heutige paßt sie nicht. Zudem wünsche ich, daß du die köstliche Perlenschnur, das Pathengeschenk des Fürsten Ternajew, durch die Haarsträhne windest, das geht aber nur an, wenn du eine Flechte herunterhängen lässest und die vordere Partie in kleinen Löckchen geordnet wird!

Ich danke, Mama, es ist besser, ich behalte die gewöhnliche Frisur!

Es lag weder Ungeduld noch Eigensinn in der weichen, leise verschleierten Stimme — um so weniger Anlaß schien für die Heftigkeit der Baronin gegeben zu sein, als diese, ihr scharfes Organ vorsichtig dämpfend, rasch einen Schritt näher trat mit zornflammenden Augen.

Ich will aber nicht haben, daß es heißt, die Baronin Wismar lege es darauf an, die Tochter durch kostbare Toilette zu überstrahlen, dieselbe erscheine wie ein Aschenbrödel neben ihr!

Das sagt heute gewiß Niemand, der mich in meinem blaßblauen Seidenkleide mit dem Ueberwurf aus echten Spitzen sieht, die Kette meines Pathen um den Hals!

Das junge Mädchen hatte sich halb nach der Mutter zurückgewandt, der „Truthahn" hatte Recht, „sehr hübsch" war kein passender Ausdruck für Katharine von Wismar. Ihre Gestalt war reizend graziös und schmiegsam, jeder Zug des weißen, feinen Gesichtchens anziehend und vornehm, nur die mandelförmigen Augen hatten einen kalten, traurigen Ausdruck; sie waren in der That von den dunkeln Brauen und langen Wimpern so tief umschattet, daß sie jetzt bei Licht fast schwarz erschienen. Sie hatte mit beiden Händen den Flechtenknoten im Nacken erfaßt und entrollte nun langsam ihr weiches, mattschimmerndes Blondhaar, das jene schöne Farbe zeigte, die der Franzose „cendre" nennt.

Ich konnte es im Voraus wissen, daß du wieder das letzte Wort behalten würdest, trotz deiner äußerlichen Apathie und Indolenz; es steckt ein unglaublicher Starrsinn in dir. Gut, frisire dich wie du willst, mit Gewalt kann ich dich nicht meinen Wünschen geneigt machen, bringst du aber heute wieder diesen gleichgiltigen, müden Blick mit auf das Fest, daß jeder, der dich sieht, dich für ein Opferlamm halten muß, das zur Schlachtbank geführt wird, dann sprechen wir ernst miteinander. Ich bitte dich, das zu beherzigen!

Sie warf einen durchbohrenden Blick auf die Tochter, als wolle sie schon jetzt ihren Willen erfüllt sehen, diese aber neigte mit einer fast unterwürfig aussehenden Geberde ihr Haupt, sodaß ein dichter Schleier seidener Haare ihr Antlitz den Augen der Mutter verbarg.

Die Friseuse hatte keinen leichten Stand; die Baronin wußte genau, was modern und kleidsam sei, sie duldete nicht die leiseste Abweichung von ihren Ansichten; die junge Haarkünstlerin mußte wehmuthsvoll auf jede selbstständige Bethätigung ihrer Genialität verzichten, sie hatte sich unterzuordnen und zu schweigen und konnte sich nur innerlich glücklich preisen, als sie den Wunderbau der braunen Locken, leicht mit Goldstaub angeflogen, mit Brillanten, die wie große Thauperlen blitzten, durchwirkt, vollendet hatte.

In einer halben Stunde soll der Hotelwagen vorfahren! befahl die Baronin eine Weile später dem herbeigeklingelten Kellner und strich die Falten ihrer schweren, hellgelben Moiree-Robe zurecht —, dann wandte sie sich zu der Tochter, die soeben in der Thür des Nebenzimmers erschien:

Nun, laß dich einmal ansehen!

Es war ein sehr kritischer, streng prüfender Blick, der messend an der Gestalt des Mädchens herabglitt; von Mutterliebe und Mutterfreude war nichts darin zu lesen, und doch war der Anblick Katharinas in der zartblauen, spitzenüberrieselten Toilette, mit den weißen Seerosen auf Haupt, Brust und Kleid hingestreut, einzig lieblich, sie sah aus wie eine Wassernixe.

Die Blumen sind an sich hübsch, bemerkte die Baronin nach einer längeren Pause, schmiegen sich aber nicht gefällig genug an, sondern legen sich schwer auf die Seite, es war eben wieder eine Marotte von dir, diese Idee mit den Wasserrosen, und du hast sie ja auch durchgesetzt. Du siehst blaß aus, und unter der strahlenden Beleuchtung im Ballsaal wird das noch mehr hervortreten, es wäre gut, wenn du etwas Roth aufsetzest!

Ich danke, Mama!

Dies stereotype „ich danke!" Nun ja, ich sollte am Ende daran gewöhnt sein! Im Ernst bist du mir ja für nichts dankbar, nicht für die vielen Anstrengungen, die ich mache, um dich glücklich zu versorgen, nicht für die großen Opfer, die ich bringe, um deine Zukunft zu sichern! Lange kann es übrigens nicht mehr in dieser Weise fortgehen — denkst du denn, ich verfügte über Golkondas Schätze, über eine unversiegliche Quelle? Allerdings verwaltet dein Vormund, dieser vortreffliche Mann, unser Vermögen in wahrhaft bewundernswerther Weise; er operirt vorzüglich damit und erzielt glänzende Resultate, dennoch ist er auch kein Zauberer, unsere Zinsen reichen lange schon nicht aus zu dem Leben, das wir führen, das Kapital ist bereits mehrfach angegriffen; ich verlange von dir, daß du endlich Ernst machst!

Kann ich jemand zwingen, mich zu heirathen?

(Fortsetzung folgt.)

— Zu ängstlich. Advokat: „Ja, mein Lieber, ich muß Euch leider sagen: Den Prozeß haben wir mit Pauken und Trompeten verloren!" — Bauer: „Ja, was S' net sag'n, — da darf i' am End' d' Musikanten auch noch zahl'n!"

Ein Besuch bei deutschen Urwaldkolonisten.

Von Dr. Alfred Zimmermann.

Für einige Hunderte Millionen von Menschen bietet Brasilien noch Raum. Heute zählt es, falls man der mangelhaften Statistik Glauben schenken kann, kaum 30 Millionen auf einem Gebiete, das mehr als die siebzehnfache Fläche des Deutschen Reiches einnimmt! Selbst die Küstenstaaten Brasiliens sind vor der Hand nur dünn bevölkert, und im Innern hausen nur Jäger und Abenteurer inmitten der noch von keiner Kultur beleckten Indianerstämme. Eine Erschließung dieser ungeheuren Gebiete wird erst möglich sein, wenn hier weiße Siedelung in größerem Umfange vorhanden ist. Das große, von der Natur so verschwenderisch bedachte Land braucht daher vor allem Einwanderer. Die heutige Regierung ist von dieser Auffassung durchdrungen und bemüht sich nach Kräften, den Zuzug von außen zu fördern. Sowohl die Bundesregierung sucht Kolonisten heranzuziehen, wie es auch die Einzelstaaten, deren Klima Europäern zuträglich ist, fortgesetzt tun. Diese Bemühungen sind nicht erfolglos geblieben. Jedes Brasilien anlaufende Schiff bringt Kolonisten aus Europa. Das Unglück ist nur, daß die wenigsten davon der Aufgabe, die sie sich gestellt haben, gewachsen sind oder die auf sie gesetzten Erwartungen erfüllen. Nur ein verschwindender Bruchteil gedeiht in der neuen Heimat. Die meisten können sich in die veränderten Verhältnisse nicht schicken oder vertragen den Klimawechsel nicht. Nach einigem Hin- und Herziehen und Herumprobieren suchen sie auf irgendeine Weise wieder nach Europa zurückzugelangen. Andere Einwanderer, wie besonders Italiener und Basken, die als fleißige, anspruchslose Arbeiter sich größter Schätzung erfreuen, haben von vornherein nicht den Wunsch, sich in der neuen Welt seßhaft zu machen. Ihr Streben geht nur darauf, möglichst bald ein kleines Kapital zu erarbeiten. Ist das erreicht, so gehen sie nach der Heimat zurück, um von ihren Ersparnissen zu leben. Wieder andere Ankömmlinge, wie besonders die Syrier und russischen Juden, machen gewöhnlich gar nicht erst den Versuch, Land urbar zu machen und zu bewirtschaften, sondern verlegen sich sofort auf den den brasilianischen Behörden meistens durchaus nicht erwünschten Hausierhandel. Auch mit Auswanderern aus Holland und England hat Brasilien in der Regel wenig angenehme Erfahrungen gemacht. Diese Leute haben bereits viel zu viele Bedürfnisse und sind durch eine alte Zivilisation zu sehr verweichlicht, um noch einmal ganz von vornherein anfangen zu können, wie das in einem neuen, erst urbar zu machenden Lande wie Brasilien unumgänglich ist.

Am gesuchtesten sind Leute, die in Deutschland auf dem Land aufgewachsen und mit ländlichen Arbeiten vertraut sind. Sie verstehen es nicht allein, wie die in Südbrasilien gemachten Erfahrungen beweisen, sich erfolgreich mit den veränderten Verhältnissen abzufinden und die Wildnis der Kultur zu gewinnen, sondern sie üben auch durch ihr Beispiel und ihre guten Sitten den besten Einfluß auf andere Siedler aus. Aber leider sind solche Einwanderer recht rar. Deutsche Landarbeiter erscheinen weit seltener in Brasilien als unzufriedene Fabrikarbeiter und arbeitsscheue, verfehlte Existenzen verschiedenster Art. Es mögen dabei ebenso der Umstand mitwirken, daß heute die Landwirtschaft in Deutschland sich in so günstiger Lage befindet, wie selten zuvor, wie die Uebergriffe, deren sich untergeordnete Polizei- und Verwaltungsorgane gelegentlich in Brasilien Deutschen gegenüber schuldig gemacht haben. Was in dieser Hinsicht manchmal geschieht, davon gibt selbst ein brasilischer Patriot, der frühere Gesandte Brasiliens in Bern, G. Aranha, in seinem kürzlich erschienenen, interessanten, in Deutschland bisher merkwürdigerweise kaum bekannt gewordenen Buche „Chanaan" eine anschauliche Schilderung.

Von allen Schwierigkeiten, mit denen bei der Kolonisierung des Innern Brasiliens zu kämpfen ist, bekam ich vor kurzem einen Begriff bei einem Besuche, den ich in Gesellschaft des Kaiserl. Gesandten Dr. Michahelles und des Konsuls in Kurityba Heinze der Urwaldsiedelung Iraty, auf der Strecke von Ponto Grossa nach Uniao da Victoria im Staate Parana, abzustatten Gelegenheit hatte. Die Kolonie ist vor etwa einem Jahrzehnt mitten im unwegsamen Bergwald angelegt worden. Die Regierung Paranas hat von der Bahn aus eine 18 Kilometer lange Straße in ein von verschiedenen Bächen durchflossenes, vielfach zerklüftetes, mit prächtigem Wald bestandenes Bergland gebaut und dieses selbst durch Wege erschlossen. Die ersten Siedler waren Holländer. Es hat sich aber als unmöglich erwiesen, mit diesen Familien in Brasilien zum Ziel zu kommen. Die Leute waren für das Leben im Urwald vollständig ungeeignet. Nach vielem Aerger und Unzuträglichkeiten, die die Oeffentlichkeit mehrfach beschäftigt haben, sind sie fast sämtlich weggezogen. An ihre Stelle sind ruthenische Bauern und eine Anzahl deutscher Familien getreten, die wir besucht und gesprochen haben. Charakteristischerweise haben die Deutschen sich nicht nahe beieinander angesiedelt. Sie haben vielmehr ihre Häuser in den entlegensten Ecken der weit ausgedehnten, landschaftlich sehr reizvollen Kolonie aufgestellt und bewirtschaften ihre Grundstücke in verschiedenster Weise. Der eine Siedler stammt aus einem Berliner Vorort. Er hatte eine Tischlerei und Schmiede eingerichtet und plante Einrichtung einer Holzsägemühle. In der Wohnstube prangte an der Wand das lebensgroße, recht gut gemalte Oelbild der Frau, die gerade bei unserm Besuch, sehr dürftig gekleidet, am Waschfaß stand, im Sonntagsstaat. Ein kunstpflegender Berliner Neffe hatte es gemalt, und die Familie hatte sich davon nicht trennen mögen. — Ein aus Westfalen stammender Kolonist besaß bereits zwölf Kühe und versorgte die Ansiedelung mit Milch und Butter. Aus selbst erzeugtem Roggen hatte er prächtiges Schwarzbrot gebacken, das anzubieten er sich nicht nehmen ließ. — Ein deutscher Pole trieb Landwirtschaft und baute Zäune für andere Siedler. Er hatte eine Tochter gut am Orte verheiratet, während die andere in Diensten beim Konsul stand. — Voll des Lobes der Fruchtbarkeit des Landes war eine aus der Leipziger Gegend stammende Familie. Weizen, Bohnen, süße Bataten, Mais liefern hundertfältige Frucht. Kürbisse und Melonen wuchern wie Unkraut. Auch das Vieh zeigt gutes Gedeihen. Nur über die nächtlichen Raubzüge der kleinen Pantherkatzen wurde geklagt. Geeignete Fallen waren nicht vorhanden. Die Leute hatten Backofen, Brunnen, Blumen- und Gemüsegarten angelegt und ihr Wohnhaus sehr sauber und wohnlich eingerichtet. Mit Stolz zeigten sie ein großes Büchergestell, wo neben deutschen Klassikern Karl Mays sämtliche Schriften prangten. Die Bücher verkürzen ihnen die langen Abende. Geht die Sonne doch hier jederzeit um sechs Uhr zur Rüste, und es fehlt an jeder andern Zerstreuung. Die Siedler gaben zu, allerdings hart arbeiten zu müssen, aber sie sähen doch wenigstens den Erfolg und arbeiteten für sich, statt wie früher für den Gutsbesitzer. Der Mann hatte über seine Erfahrungen einen Brief an eine deutsche Zeitung gerichtet. Auf den Abdruck des Briefes hin hatte er zahlreiche Anfragen von Europamüden erhalten und erwartete Nachzug von Landsleuten.

Einen ganz besonders guten Eindruck machte die im entferntesten Waldwinkel gelegene Wirtschaft eines Deutschböhmen aus dem lieblichen Badeörtchen Liebwerda bei Friedland. Vater, Mutter und vier Söhne arbeiteten hier mit Fleiß und Sachkunde. Der Mann war ursprünglich Bäcker gewesen und hatte es zuerst mit Ausübung seines Gewerbes in der Kolonie versucht. Er hatte es aber bald vorgezogen, sich der Landbestellung zuzuwenden, und hatte sich ein Grundstück ausgesucht, das ein Bach durchfloß und wo außerdem im Schatten alter Baumfarne ein frischer Quell nahe dem Hause der Erde entsprang. Die Familie hatte eine reiche Ernte gemacht und wußte gar nicht allen Segen zu bergen. Ihr einziger Wunsch war, mehr Land zu bekommen, um ihren Viehbestand zu erhöhen. Die Leute waren auf den Besuch in keiner Weise vorbereitet, und doch sah es bei ihnen so sauber und einladend in dem einfachen Holzhause aus wie nur denkbar. Der tadellos aufgeräumte Boden diente hier den Söhnen als Schlafstätte. Welcher Abstand zwischen diesen deutschen Heimstätten und den Häusern der Ruthenen, die wir sahen, oder den Wohnungen von Italienern und Portugiesen! Der Direktor der Kolonie wie die Leiter des Staates, die wir später kennen lernten, waren denn auch des Lobes der deutschen Kolonisten voll und bedauerten nur, daß nicht genug davon zuwanderten.

Auch der erwähnte diplomatische Dichter Aranha läßt einen Brasilier, gelegentlich der Schilderung einer deutschen Ansiedlung, in seinem Buche sagen: „Bewundernswert ist die Ordnung in dieser Kolonie. Nichts fehlt hier, alles gedeiht, alles entzückt uns. Welcher Unterschied mit Gegenden, wo Brasilier hausen! Alles verkommen, verlassen, elend! Und dabei eifern Leute gegen die Einwanderung!"

Natürlich glückt es nicht allen deutschen Kolonisten in gleicher Weise. Krankheit, Unfälle wie Zudringlichkeiten anderer Art können auch tüchtigen Leuten das Fortkommen erschweren. Mehr ins Gewicht fallen freilich bei Fehlschlägen gewöhnlich andere Ursachen: Neigung zum Trunk, Arbeitsscheu, Unverträglichkeit und übergroßer Hang zum weiblichen Geschlecht. Das hat sich in allen derartigen Siedelungen gezeigt. Auch in Iraty hatten sich verschiedene eigenartige Geschichten abgespielt, und der Konsul hatte mehrere schwierige Angelegenheiten ins reine zu bringen. Das eine aber ergab unser Besuch bei den Urwaldkolonisten mit voller Sicherheit, daß eine der wesentlichsten Vorbedingungen zum Erfolg bei solchen Niederlassungen im neuen Lande der Besitz einer guten, tüchtigen Frau ist. Es war bewundernswert zu sehen, wie segensreich die Frauen in den von uns besuchten Familien gewirkt hatten, und mit welchem Heldenmut sie fortgesetzt für das Wohl der Familie sich opferten. Nichts von allen den Kleinigkeiten, an denen sonst das Herz der Frauen hängt, vermag eine derartige Kolonie zu bieten. Es fehlt oft am allernotwendigsten. Die weiten Entfernungen machen selbst den Besuch eines andern Dorfes zu einer anstrengenden Reise. Aber ohne Klage arbeiten diese Frauen für das Wohl der Familie und die Zukunft der Kinder und nehmen alle Entbehrungen, Leiden und Beschwerden des täglichen Lebens auf sich. Wenn derartige Siedelungen zur Blüte gedeihen, verdanken sie das, das muß der unvoreingenommene Besucher feststellen, in erster Linie den deutschen Frauen.

Schauspieler-Kämpfe.

Die Maupin war ein sehr beherztes Frauenzimmer.

Ihr Kollege Dusmenil hatte ihr einmal ein Schmuckstück aus ihrer Loge gestohlen und sie außerdem gröblich beleidigt. Nach der Vorstellung lauerte sie ihm in Männerkleidung auf und wollte ihn zwingen, sich mit ihr zu schlagen. Dusmenil war zu feige dazu und ergriff die Flucht.

Die Maupin aber eilte ihm nach, prügelte ihn durch und nahm ihm seine goldene Uhr und Tabaksdose ab.

Dusmenil war als großer Feigling auch ein gewaltiger Prahlhans.

Er hatte seine Kollegin in der Dunkelheit nicht erkannt. Und so erzählte er am folgenden Tage in der Garderobe, er sei am Abend zuvor von drei Räubern überfallen worden. Allerdings hätten sie ihm Uhr und Tabatiere abgenommen, aber er habe sie dennoch tüchtig verprügelt.

Alles beglückwünschte ihn zu seiner Heldentat, nur die Maupin sagte kein Wort. Als sich aber die erste Erregung ein wenig gelegt hatte, rief sie, indem sie ihm plötzlich seine Sachen vor die Füße warf:

„Da haben Sie Ihre Uhr und Dose wieder, Sie Hasenfuß!"

* * *

Bei einer anderen Gelegenheit aber kam es zu einem Duell zwischen zwei — allerdings männlichen — Schauspielern, oder es kam wenigstens beinahe dazu.

Der eine war sehr dick und kurz, der andere sehr lang und hager.

Alles war bereit: die Degen verteilt, der Arzt am Platze, die Sekundanten neben ihren Klienten. Man wartete nur noch auf das Kommando des Unparteiischen.

Der Dicke musterte die lange Gestalt seines Gegenübers, um die Stelle ausfindig zu machen, wo er verletzlich sei. Bei dieser Betrachtung aber entdeckte er, daß sein Gegner recht wenig Angriffspunkte bot.

Der Magere aber war zu einer analogen Betrachtung gelangt, und trotzdem ihn der andere herausgefodert hatte, sagte er, indem er seinen Degen sinken ließ:

„Mein lieber Herr Kollege! Es bedrückt mir wirklich das Gewissen, mich mit einem so ungleichen Gegner zu schlagen. Sie bieten mir eine ungeheure Fläche dar, während ich sehr dünn bin. Wir wollen das ausgleichen."

Er zog einen Rotstift aus der Tasche, zeichnete dem Dicken einen kleinen Kreis auf den Bauch und sagte:

„So! Alle Stiche außerhalb des Kreises sollen nicht gelten! Sind Sie damit einverstanden?"

Der Unparteiische, der Arzt und die Sekundanten brachen bei diesem Vorschlag in ein derart unbändiges Gelächter aus, daß die ganze Duellstimmung verweht war, und der Beleidigte schlug nun seinerseits vor, den ganzen Zweikampf aufzugeben und statt dessen ein solennes Frühstück abzuhalten.

Unsere Erzieher warnen uns erst vor Lügen, dann vor Wahrheiten.

— Der ewige Nörgler. Fremder: „Der alte Herr da hat wohl an allem was auszusetzen?"

Wirt: „Wenn der kein Haar in der Suppe findet, schmeckt ihm's Essen nicht!"

REPARATUREN
für
Oefen, Furnaces u. Dampfkessel
OMAHA STOVE REPAIR WORKS
1206-8 Douglas Str. Phone Tyler 20

William Sternberg
Deutscher Advokat
Zimmer 950—954, Omaha National Bank-Gebäude.
Tel. Douglas 962. Omaha, Nebr.

DR. F. J. SCHLEIER
Deutscher Arzt und Wundarzt
1140 First National Bank Gebäude, 16. und Farnam Str.
Officestunden: Von 11 bis 12 vormittags und 2 bis 5 nachmittags.
Office Telephon: Douglas 4308.
Wohnung: Virginia 4218.
Wohnungs-Telephon: Harney 6173.

Klassifizierte Anzeigen!

Verlangt — Weiblich.

Verlangt—Weiblich.
Gute Haushälterin, auf Farm. Gutes Heim und guter Lohn. Box H, Tribune. 1-18-19

Junges Mädchen für Hausarbeit. Kleine Familie. Telephon Webster 1467. walt einzuziehen. 1-14-19

Verlangt — Männlich.
Deutsch-lutherischer Mann und 2 Söhne im Alter von etwa 16—18 Jahren werden gewünscht für allmeine Farmwirtschaft. Monatlicher Lohn. Für die Familie steht freie Wohnung zur Verfügung. Man setze sich mit Rev. M. E. Mayer, Oxford, Neb., in Verbindung. 1-20-19

Kost und Logis.
Warme Zimmer mit guter Kost. Nahe zur Stadt. 838 Süd 22. Straße. 1-18-19

Geld zu verleihen.
Geld geliehen auf Liberty Bonds; solche gekauft und umgetauscht. — John N. Frenzer, 15. & Dodge Str., Omaha, Neb. 1-20-19

Zu kaufen gewünscht.
Liberty Bonds für Bar. Kein Warten. Ebenso Quittungen oder Kontrakte für Liberty Bonds, auf die Anzahlungen gemacht worden sind.
Zimmer 319 McCague Bldg. Südseite vom Elevator.
12-25-19

Sicherheiten gekauft und verkauft.
Liberty Bonds und andere erstklassige Sicherheiten gekauft und verkauft. Mack's Bond House, 1421 First National Bank Bldg., Omaha, Neb. 1-27-19

Liberty Bonds.
Privatmann bezahlt bar für Liberty Bonds; kauft auch Quittungen für Bonds, die teilweise bezahlt sind; alles Geschäft vertraulich. 300 McCague Bldg., 15. und Dodge Straße. 1-19-19

Liberty Bonds.
Wir bezahlen blankes bares Geld für Liberty Bonds und teilweise bezahlte Bonds.
411 McCague Bldg. 2-3-19

Liberty Bonds.
Wir bezahlen für Liberty Bonds und für Quittungen von Teilzahlungen auf Bonds höchste Barpreise. Geld ist bereit. Strikt Vertrauenssache. Room 542 Securities Bldg. 1-13-19

Land-Agenten verlangt.
Agenten verlangt für Land Verkauf. Gute Kommission. 721 First Natl. Bank Bldg., Omaha, Neb. tf.

Kost und Logis.
Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf

Geprüfte Hebamme
Frau A. Szigetvary, 1822 Clark Straße. Tel. Web. 1579. 1-28-19

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Elektrisches.
Gebrauchte elektrische Motoren.— Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.
H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

— Bedienen Sie sich der Klassifizierten Anzeigen der Tribüne! Der Erfolg ist überraschend—die Unkosten nur wenig.

— Abonniert auf diese Zeitung.